

die größeren Länderkomplexe des Südostens sowie die Reichsstadt Nürnberg von ausgewiesenen Experten behandelt. Das zweite Heft gilt dem Nordosten, wobei es mit den Beiträgen über das Königliche Preußen und das Herzogtum Preußen über das Reich hinausgreift. Es wäre wünschenswert, wenn auch für den Westen eine so großzügige Auswahl erfolgte und z. B. Lothringen, das Fürstbistum Lüttich, die Niederlande, aber auch eine Reihe von Reichsstädten wie z. B. Aachen einbezogen werden könnte.

Erwin Gatz

FRANZ XAVER BISCHOF: *Das Ende des Bistums Konstanz*. Hochstift und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Säkularisation und Suppression (1802/03–1821/27). (= Münchener Kirchenhistorische Studien 1). – Stuttgart: Kohlhammer-Verlag 1989. 572 S. Geb.

„Nach einvernommenem Rate einiger unserer ehrwürdigen Brüder, Kardinäle der heiligen Römischen Kirche, unterdrücken, zernichten und vertilgen wir daher mit sicherer Erkenntnis und reifer Überlegung und Kraft der Fülle der Apostolischen Gewalt den Titel, den Namen, die Natur, das Wesen und den ganzen gegenwärtigen Bestand der erledigten . . . bischöflichen Kirche zu Konstanz, . . . samt ihrem Kapitel, in der Absicht, um frei zu der unten zu benennenden neuen Errichtung von Kirchen und Umschreiben der Diözesen vorschreiten zu können.“ Mit diesen Worten aus der Zirkumskriptions- und Erektionsbulle der Oberrheinischen Kirchenprovinz „Provida Solersque“ vom 16. August 1821 beendete Pius VII. die über 1200jährige Geschichte von Bistum und Hochstift Konstanz.

In seiner bei Manfred Weitlauff (München) angefertigten, auf breitester Quellenbasis gearbeiteten Dissertation zeichnet Bischof die Vorgänge und Hintergründe minutiös nach, die zur Auflösung Konstanz' führten. Verwendet wurden vor allem die einschlägigen Konstanzer Akten im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Erzbischöflichen Ordinariatsarchiv Freiburg i. Br., das Archiv der Luzerner Nunziatur und die entsprechende Gegenüberlieferung im Staatssekretariat (Vatikanisches Archiv Rom) sowie das erst neuerdings der Forschung zugängliche Archiv der Kongregation für die Außerordentlichen Kirchlichen Angelegenheiten (zur Bedeutung dieses Fondo vgl. Egon J. Greipl, *Das Archiv der Sacra Congregazione degli Affari Ecclesiastici Straordinari* und seine Bedeutung für die Forschung, in: *RQ* 79 [1984] 255–262) und die maßgeblichen württembergischen, badischen und Schweizer Akten betreffend die Neu-Organisation der katholischen Kirche nach der Säkularisation.

Nach einem gerafften Überblick über die Konstanzer Bistumsgeschichte von ihren Anfängen im 6. Jahrhundert bis zur Französischen Revolution kommen die beiden tragenden Persönlichkeiten des Hochstifts

zwischen Revolution und Säkularisation (1788–1803/1827) in den Blick: Karl Theodor von Dalberg (1744–1817) und Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860). Zu beiden wird jeweils eine gründliche biographische Skizze mit besonderer Berücksichtigung ihrer Tätigkeit in und für Konstanz geboten.

Dalberg, seit 1788 Koadjutor des Konstanzer Fürstbischofs Maximilian Christoph von Roth, erhielt 1800 das Hochstift. Seit 1802 war er gleichzeitig Kurfürst und Erzbischof von Mainz (später nach Regensburg transferiert) sowie Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches (S. 81–190). Dalberg blieb bis zu seinem Tod 1817 Bischof von Konstanz. Das Hochstift ging in der Säkularisation 1802/03 verloren, die Bischof ausführlich schildert. Auch die Entschädigung des Fürstbischofs und des Domkapitels wird gründlich untersucht (S. 191–250).

Zu den tragischsten Kapiteln der Kirchengeschichte des frühen 19. Jahrhunderts gehört die Aufhebung des Bistums Konstanz. Sie ist engstens verbunden mit dem Namen Wessenberg und seinen „Reformen“. Wessenberg, seit 1802 Generalvikar Dalbergs, machte sich insbesondere um die Klerusbildung und die Erneuerung der Liturgie (vgl. etwa die sogenannten „Wessenbergpsalmen“) verdient. Das von ihm redigierte „Archiv für die Pastorkonferenzen in den Landkapiteln des Bistums Konstanz“ ist eine wahre Fundgrube für eine noch zu schreibende Geschichte der Seelsorge. Wessenberg vertrat Dalberg auch auf dem Wiener Kongreß, konnte sich aber dort mit seiner Forderung nach einem Bundeskonkordat und der Errichtung einer Deutschen Kirche mit einem Primas an der Spitze nicht durchsetzen. Rom und die Landesherren waren sich in der Ablehnung dieser Konzeption einig. Nach Dalbergs Tod wurde Wessenberg 1817 zum Bistumsverweser in Konstanz gewählt (S. 251–336).

In diese Zeit fällt die systematische Auflösung der Diözese. 1815 wurde die Schweizer Quart abgetrennt, 1817 folgten die württembergischen Landkapitel. Mit der Abtrennung der bayerischen (1817/1821) und österreichischen Dekanate (1819) blieb Konstanz auf die badischen Gebiete beschränkt. Zur Darstellung der Abtretung der österreichischen Landkapitel (S. 431–437) an das Bistum Brixen wäre zu ergänzen, daß Österreich zunächst auch den Plan eines „österreichischen Bodenseebistums“ ins Auge gefaßt hatte. Im Gegensatz zu Freising, dessen Titel nach München transferiert wurde, hob Rom Konstanz völlig auf und errichtete das Erzbistum Freiburg i. Br. neu. Dies muß in erster Linie als römische Strafmaßnahme gegen den verhassten „Aufklärer“ Wessenberg gesehen werden, den die Kurie auch als Rottenburger und Freiburger Bischofskandidaten verwarf (S. 337–539).

Die Arbeit Bischofs wird durch solide gearbeitete Register erschlossen. Eine Reihe von Abbildungen der Hauptpersonen und eine Karte der Konstanzer Besitzungen illustrieren den Band. Der Studie merkt man das Bedauern des Verfassers über die Unterdrückung des Bistums Konstanz

deutlich an. Dieses besteht, was den „Fall Wessenberg“ und den geistlichen Bereich angeht (vgl. dazu jetzt Karl-Heinz Braun, *Die Causa Wessenberg*, in: Ders. [Hg.], *Kirche und Aufklärung – Ignaz Heinrich von Wessenberg [1774–1860]*, München-Zürich 1989, 28–59), zu Recht. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß das Hochstift Konstanz – ähnlich dem Bistum Worms, das als einziges weiteres Hochstift der Reichskirche nach der Säkularisation aufgehoben wurde – als weltliche Herrschaft schon lange abgewirtschaftet hatte. Man kann dem Verlag, den Herausgebern und nicht zuletzt dem Verfasser zu diesem gelungenen Band 1 der „Münchener Kirchenhistorischen Studien“ nur gratulieren. Mögen in dieser neuen Reihe viele solcher instruktiven Studien zur Kirchengeschichte erscheinen.

Hubert Wolf

KARL-HEINZ BRAUN: *Hermann von Vicari und die Erzbischofswahlen in Baden*. Ein Beitrag zu seiner Biographie (= Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte Bd. XXXV). – Freiburg – München: Verlag Karl Alber 1990. XL u. 354 S.

Der langjährige Freiburger Erzbischof Hermann von Vicari (1843–1868) ist schon zu seiner Zeit Gegenstand kirchenpolitischer, erbaulicher und wissenschaftlicher Darstellungen geworden, weil er dem jungen und erst mühsam zusammenwachsenden Erzbistum seine Gestalt gab, vor allem aber, weil er in schwere kirchenpolitische Kämpfe um den kirchlichen Freiheitsraum verwickelt war. Die vom Vf. vorgelegte Freiburger theologische Dissertation führt über den bisherigen Forschungsstand weit hinaus, indem sie erstmals die reichen, bisher aber kaum benutzten Quellen aus den Vatikanischen Archiven herangezogen hat. Darin spiegeln sich zwar vornehmlich die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen sowie das sechzehn Jahre dauernde und schließlich doch erfolglose Ringen um einen Koadjutor, doch reflektieren sie zugleich aus der übergeordneten römischen Warte die Persönlichkeit des Erzbischofs. So verläßt Vf. die konventionellen Klischees, die lange zwischen dem Porträt eines milden und friedlichen, ganz gegen seinen Willen zum Kampf gezwungenen Oberhirten und dem eines kampfeslustigen Kirchenfürsten schwankten. Er zeichnet statt dessen ein differenzierteres Bild des feinfühligem Vicari, der in seinem langen Leben einen tiefen und paradigmatischen Wandel durchlebte, der allerdings manche Deutung möglich macht. Vf. nennt seine Arbeit untertreibend einen „Beitrag“ zur Biographie des Erzbischofs, doch bildet sie darüber hinaus tatsächlich einen wertvollen Baustein zu einer fundierten Gesamtgeschichte des Erzbistums, die trotz mancher Vorarbeiten leider immer noch nicht geschrieben ist.

Erwin Gatz